# Scranton Wochenblatt.

Office:
**321 Spruce Straße.**


### Alte Junggesellen.

In fast allen Staaten der Union, in denen es lockere Scheidungsgesetze giebt, und namentlich in Connecticut, ist jetzt eine lebhafte Bewegung zur Abstellung dieses Uebelstandes im Gange. Die augenblicklich in Sitzung befindliche Legislatur des genannten Staates hätte nahezu ein dem New Yorker nachgebildetes Scheidungsgesetz angenommen, welches letztere bekanntlich nur den Ehebruch für einen Grund zur absoluten Scheidung erklärt. Um die Bedeutung dieser Thatsache zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, daß das jetzige Connecticuter Gesetz die Scheidung schon bei allen Unvereinbarkeiten zuläßt, welche den Zweck der Ehe vereiteln können. Die öffentliche Meinung ist also wirklich von einem Extrem in's andere verfallen.

Noch auffallender ist indessen der Umstand, daß gerade die alten Junggesellen in der Legislatur von Connecticut sich für die Erleichterung der Scheidungsgesetze in's Geschirr warfen. Diese Herren hatten die unfaßbare Naivität, ihren Antrag mit dem Hinweise darauf zu vertheidigen, daß unter dem jetzigen Gesetze so viele unvorsichtige und leichtsinnige Ehen geschlossen werden. Sie schienen gar nicht zu fühlen, daß sie selbst ein ebenso großes gesellschaftliches Problem darstellen, wie die scheidungssüchtigen Frauen; daß sie in demselben und wahrscheinlich noch höherem Grade, als die Letzteren, die wichtigste Gesellschaftseinrichtung, die Familie, untergraben helfen. Das Vorhandensein so vieler alter Junggesellen in einer gesetzgebenden Körperschaft widerlegt eigentlich schon an sich das Argument von der Leichtfertigkeit der Eheschließung, es treten aber bei näherer Untersuchung des Gegenstandes noch ganz andere Thatsachen zu Tage.

Vor dem Kriege galt in ganz Neu-England und überhaupt in allen nicht an Frauenmangel leidenden Staaten jeder vollkräftige und zurechnungsfähige Mann für verächtlich, der im Alter von 25 bis spätestens 30 Jahren noch nicht verheirathet war. In kleinen Städten besonders wurde ein alter Junggeselle gesellschaftlich so zurückgesetzt und vernachlässigt, daß er sich unbehaglich fühlen mußte. Die öffentliche Meinung sah ihn für einen Menschen an, der zu selbstsüchtig oder zu schwach sei, um seine Pflicht zu erfüllen. 90 Procent der jungen Männer waren verheirathet, ehe sie das 25ste Lebensjahr erreicht hatten.

Jetzt ist das alles anders geworden. Jemand hat sich die Mühe gegeben, die Geburts-, Heiraths- und Sterbelisten in einigen Landstädtchen nachzusehen, in denen wenige Ausländer und meist Abkömmlinge der ältesten Familien Connecticut's wohnen. Trotzdem in diesen Ortschaften die Bevölkerung nicht ab-, sondern im Gegentheile nicht unwesentlich zugenommen hat, ist die Zahl der Verehelichungen seit mindestens einem Jahrzehnt von Jahr zu Jahr gefallen. Die Amtsschreiber der Towns bestätigen, daß wenigstens die Hälfte der jungen Leute im Alter von 25 bis 30 Jahren nicht verheirathet und auch durchaus nicht gesonnen sind, eine Frau zu nehmen. Jeder von ihnen will möglichst viel „Geld machen" und erwidert auf die Frage, ob er nicht eine Familie gründen wolle: „O, so mit der Zeit, wenn ich Frau und Kinder so erhalten kann, wie sie's erwarten." Die Erwerbssucht scheint den sehr natürlichen Hang zur Gründung eines eigenen Heims und den Gattungstrieb vollständig verdrängt zu haben. In einer Stadt von 2000 Einwohnern giebt es an der Geschäftsstraße 35 Kaufleute, von denen nicht weniger als 28 zur Klasse der unverbesserlichen Junggesellen gehören. Aehnlich ist es überall.

Es lassen sich tausend Gründe für diese bedenkliche Erscheinung anführen, von denen die „hohen Ansprüche" des weiblichen Geschlechts und die Bequemlichkeitsliebe des männlichen obenan stehen mögen. Mit Erklärungen aber hebt man das Uebel nicht. Es ist vorhanden, und es ist in seinen Wirkungen viel schlimmer, als selbst die Scheidungswuth.

### Indische Streitkräfte.

Seit mehreren Wochen, schreibt ein Londoner Correspondent der „Köln. Zeit.", werden die einheimischen Fürsten Indiens mit ihren Heeren, die über 300,000 streitbare Männer betragen sollen, als das große Bollwerk gegen russische Angriffe hingestellt. Heute noch meldet sich in der Times der politische Secretär Sr. Hoh. des Nizam von Hyderabad, Mehdi Ali, um die Treue der einheimischen Fürsten und ihren Abscheu vor Rußland zu betonen. Wie es aber in Wirklichkeit damit aussieht, erfahren wir in einer zwei Spalten langen Zuschrift Sir Lepel Griffin's an die Times. Griffin ist einer der Agenten des Vicekönigs in Mittel-Indien; er hat mehr als hundert einheimische Fürsten besucht, war vor einem Monat bei dem mächtigen Scindia und hält augenblicklich eine Truppenschau bei S. Hoh. dem Begum von Bhopal ab. Sein Standpunkt als englischer Patriot und Sachverständiger ist unanfechtbar. Griffin bestätigt nun in jeder Beziehung die Behauptungen von der unbedingten Ergebenheit der indischen Fürsten. Dagegen vernichtet er in der bestimmtesten Weise die Annahme von deren Kriegstüchtigkeit.

„Es erscheint," so schreibt er, „etwas furchtbar, daß indische Lehnsfürsten Heere von 350,000 Mann mit 4237 Kanonen auf den Beinen haben sollen. Aber diejenigen, welche hinter die Coulissen schauen, lachen über diese Zahlen. Die Artillerie besitzt nicht eine einzige gezogene Kanone, und vier Fünftel des obigen Achtung gebietenden Gesammtbestandes sind altehrwürdige Ueberbleibsel mittelalterlicher Schlachtfelder, die beim ersten Schuß platzen würden. Die Lehnsfürsten von Himmalaya bis Ceylon wären nicht im Stande, 30,000 kampfgeübte Truppen in's Feld zu stellen, und auch diese würden keine wirklich geschulten Officiere besitzen, ganz abgesehen von den glatten Geschützen und den Vorderladungsgewehren. Der Rest der gewaltigen Truppensumme löst sich bei näherer Untersuchung in Wohlgefallen auf. Sie besteht aus irregulären Truppen, die aus Polizei- oder Prunkrücksichten aufgeboten werden, ohne Einübung, ausgerüstet mit Hakenbüchsen und Speeren. Die meisten haben niemals in ihrem Leben einen Schuß abgefeuert, und es ist auch ein Glück für sie, daß sie bei ihren Waffen dies nicht versuchen. Es sind biedere, ehrliche Bürger, die für kärglichen Lohn in dem wilden Indien der Rajahs eine Art von Ordnung aufrechterhalten, in dem Indien, das nur wenigen Officieren, die dort hausen, bekannt ist. Ich könnte 20 Staaten nennen, deren Heere, wenn sie mit Fußsoldaten, Reitern und Kanonen in einen Schmelztiegel geworfen würden, nicht den Stoff enthielten, um daraus eine Streitkraft von der Stärke einer einzigen britischen Hinterladerbatterie zu bilden. Aber selbst die regulären Heere der Staaten sind weit entfernt von Kriegstüchtigkeit u. s. w."

Sir Lepel Griffin räth daher der englischen Regierung an, diese Heere im Verein mit britischen Truppen einer jährlichen Einübung zu unterwerfen, um sie dienstbrauchbar zu machen. Denselben Plan soll der jetzige Vicekönig Lord Dufferin verfolgen; aber vom Plan bis zur Ausführung ist ein weiter Schritt. Das englische Publikum aber wird von den Jingos tagtäglich genasführt.

### Landwirthschaftliches.

Bekämpfung von Unkraut. Jedermann weiß, daß „Unkraut nicht verdirbt." Dies gilt vor Allem von dem Unkraut auf dem Felde. Ganz wörtlich ist der Satz zwar nicht zu nehmen. Das Unkraut kann sehr wohl vernichtet werden; doch ist dies eine saure Arbeit, die noch dazu von vielen Landwirthen unrichtig angepackt wird.

Das Unkraut ist schon so alt, wie der Ackerbau. Je gründlicher ein Boden bearbeitet ist, je reichere Ernten er liefert, desto mehr Unkraut bringt er auch hervor. Manche der gefürchtetsten Unkräuter, wie der gemeine Wegerich und der Portulak (Bürzelkraut), gedeihen sogar fast nur auf sehr gutem Ackerboden. Die Samen des Unkrauts verbreiten sich auf die mannigfaltigste Weise. Sie finden sich in Getreide- und Futtersamen (der nie ganz frei davon ist), ferner im Packmaterial; sie werden durch den Wind herumgeweht, durch Vögel oder fließendes Wasser von einem Landstrich in den andern getragen, ja sie gehen sogar häufig durch den thierischen Körper und gelangen massenhaft durch den Dünger wieder in das Erdreich. Die meisten Unkrautarten in diesem Lande sind aus Europa gekommen, viele wurden z. B. während des Unabhängigkeitskrieges in dem Futter englischer Pferde importirt. Der Staat Ohio enthält laut dem neuesten Bericht der „Landwirthschaftlichen Experimentstation" 182 Arten Unkraut, von denen 115 aus Europa gekommen sind. Indeß hat auch unser Land den europäischen Ländern mancherlei Unkraut geliefert. Es ist erstaunlich, wie samenreich das Unkraut ist.

Ein einziges Exemplar des Hirtentäschlein enthält durchschnittlich 37,900 Samenkörner, ein solches vom Löwenzahn 12,103, eines der gewöhnlichen Distel 63,366, eines der Klette 38,086, eines vom gemeinen Wegerich 43,290 und eines vom Portulak gar 388,800! Von den Unkrautssamen geht ein größerer Theil auf, als von allen anderen. Die Vögel und sonstigen Thiere fressen Samen von fast allen Zuchtpflanzen, die Unkrautssamen aber schonen sie, wohl wegen des unangenehmen Geschmacks. Die Keimkraft aller Getreidekörner wird leicht durch Kälte und Feuchtigkeit zerstört, die des Unkrauts niemals. Das Unkraut kann den ganzen Winter über gefroren bleiben und schießt dennoch im Frühjahr auf. Es kann an der Sonne dorren und keimt trotzdem, sowie es Feuchtigkeit aufsaugt. Jahre lang kann es unter der Erde begraben sein und geht auf, sowie es der Erdoberfläche nahe kommt. Mit Nahrungsmitteln vermischt, geht es meist unversehrt durch die Verdauungsorgane. Die Samen haben eine fast unglaubliche Lebenskraft.

Wenn es schon allgemein nothwendig ist, das Uebel „an der Wurzel anzugreifen", so muß man in diesem Falle noch weiter gehen: man muß das Unkraut schon im Samen bekämpfen. Die meisten Landwirthe sehen bis jetzt noch viel zu wenig darauf, unkrautfreie Sämereien zu erhalten. Und doch ist dies das allererste Erforderniß. Die Sämereien müssen auf das Sorgfältigste untersucht, und alles verdächtige Zeug daraus entfernt werden. Denn, wenn man—was heute noch allgemein geschieht — Unkraut mit dem Weizen sät, und das Unkraut sich weit besser conservirt und vermehrt, als sein Concurrent, so braucht man sich über das Resultat wahrlich nicht zu verwundern.

Auch durch den Dünger wird sehr viel Unkrautssamen in die Erde geschafft. Wenn man irgendwie annehmen kann, daß der Stalldünger derartige Elemente enthält, sollte man ihn ein Jahr lang aufgeschichtet liegen lassen, bevor man ihn dem Boden einverleibt. Inzwischen hat der Samen Gelegenheit, zu verfaulen.

Viele Landwirthe geben sich große Mühe, das Unkraut in den Getreidefeldern nach Einheimsung der Ernte zu vernichten, lassen dasselbe aber während der ganzen Entwicklungssaison ruhig wachsen. Das ist ein schwerer Fehler. Es ist viel leichter, das Wachsthum der Unkräuter zu verhindern, als dieselben hinterher auszurotten. Ueberall, wo sich ein Unkraut zeigt, sollte es ausgerissen und vernichtet werden, ehe es zum Blühen kommt. Viele Arten Unkraut reifen sehr unregelmäßig, und man kann sich bezüglich der Samenentwicklung arg täuschen. Von den Getreidepflanzen fallen die Blüthen ab, und die Halme färben sich gelb, bevor sich entwicklungsfähige Samenkörner bilden. Nicht so beim Unkraut. Dasselbe wächst meist, bis recht frostige Tage kommen, welcher, bleibt grün und bringt unausgesetzt Samen zur Reife. Knospen, Blüthen und reife Samenkörner finden sich oft auf demselben Zweige eines Unkrauts und in winziger Entfernung von einander vor. Die Pflanze muß daher so früh als möglich vernichtet werden. Läßt man sie zum Blühen kommen, so kann der Samen am Stengel noch reifen, selbst wenn die Pflanze ausgerissen ist. Sowie solche Samenkörner reif sind, fallen sie gewöhnlich auch alsbald aus und werden nach allen Richtungen zerstreut. Das giebt einen sehr bösen Feind für das nächste Jahr! Manchmal geht der Landwirth mit dem Cultivator zwischen den Pflanzenreihen hindurch und reißt alles dort befindliche Unkraut aus; die vielen Unkräuter dagegen, welche quer über das Feld verbreitet sind oder an Zaunecken, auf Düngerhaufen und an den nahegelegenen Wegen wuchern, läßt er ruhig gewähren. Und doch ist letzteres Unkraut von genau ebenso schlimmen Folgen, wie ersteres. Darum verfahre man stets gründlich und fange recht zeitig an. Je größer das Unkraut wird, desto schwerer ist ihm beizukommen. Ein Boden, den man sorgfältig und frühzeitig von Unkraut reinigt oder vor ihm bewahrt, hat mindestens das Doppelte seines Werthes.

### Die Havannacigarre.

Nirgends in der Welt giebt es so viele Cigarrenfabriken, als in Havanna. Die dortigen Verhältnisse, besonders das Klima und alle damit zusammenhängenden Facilitäten, begünstigen diese Industrie außerordentlich. Auf das Product selbst jedoch üben sie nur einen untergeordneten Einfluß. Die Güte der Havannacigarre hat wenig mit Naturverhältnissen zu thun. Kein anderes Land könnte, wenn es auch den Havannatabak hätte, dieselbe Qualität Cigarren erzeugen.

Das ganze System bei der Verfertigung von Havannacigarren ist das vollkommenste, das man bis jetzt hat. Der Cigarrenmacher in Havanna arbeitet stets nur an einer und derselben Sorte und eignet sich so eine ungewöhnliche Geschicklichkeit in dieser einen Specialität an. Die Arbeit wird mit einer Sorgfalt und Genauigkeit betrieben, die man sonst nirgends kennt. Man sieht z. B. sehr viel darauf, daß nirgends an der Cigarre eine Blattrippe sichtbar ist. Die Köpfe der Cigarren werden nicht, wie bei uns, durch Gummi oder einen sonstigen klebrigen Stoff zusammengehalten, sondern einfach durch geknetetes Weißbrot, von welchem jeder Cigarrenmacher stets eine Quantität mit sich führt. Dies hat den Vorzug, den Geschmack der Cigarre nicht im mindesten zu beeinträchtigen. An den feinsten Havannacigarren werden übrigens die Enden gar nicht extra befestigt, sondern nur durch viele geschickt in einander laufende Windungen zusammengehalten.

Die für stärkere Sorten bestimmten Tabakblätter werden mindestens acht Monate lang getrocknet, bevor man sie verarbeitet. Die Blätter für leichtere Sorten verwendet man unmittelbar nach der ersten Gährung, wo sie fast noch farblos sind. Selbst in diesem frischen Zustande aber müssen sie in Wasser getaucht werden, bevor man sie gebrauchen kann. Denn bei der dortigen Hitze und Dürre wird der Tabak trockener, als sonstwo, und Keller kennt man in Havanna nicht. Das liebliche Aroma der Havannacigarre ist größtentheils dem Umstande zuzuschreiben, daß man den Füllungstabak in gewöhnliche Mehl- oder Kartoffelfässer fest einpackt und in diesem Zustande etwa ein halbes Jahr liegen läßt, bis man ihn verwendet. In anderen Ländern geht das Aroma des Füllungstabaks während des Trocknens zum großen Theil verloren. Schlechter Tabak wird häufig durch Beizen mit catalonischem Wein verbessert, der so stark ist, daß er gar nicht unverdünnt genossen werden kann. Das Deckblatt wird mit großer Sorgfalt und mit peinlicher Rücksicht auf schönes Aussehen gewählt. Alle Abfälle legt man in kleinere Sorten ein oder exportirt sie in das Ausland, um Cigaretten daraus zu machen. Zum Zusammenpacken der Cigarren hat man in Havanna garg besonders zweckmäßige Holzfasern; diese, sowie das Cedernholz, das man zu Cigarrenkisten verwendet, üben gleichfalls einen günstigen Einfluß auf die Qualität der Cigarre aus. Die Verschönerung der Cigarrenkisten läßt man sich ebenfalls angelegen sein; Adelswappen aus dem Auslande werden mit Vorliebe hierzu verwendet und vorzüglich nachgeahmt.

In Havanna raucht Jedermann; die vornehmen Damen thun es indeß verschämt. Die Cigarrenarbeiter rauchen beständig, und wenn ihnen der Arbeitgeber nicht die feinsten Cigarren zur Verfügung stellt, stehlen sie dieselben. Die cubanischen Cigarrenmacher sind meistens Neger, zum Theil aber auch Creolen, spanische Emigranten und Chinesen. Sie bilden das niedrigste Element der dortigen Bevölkerung. In lebhaften Geschäftszeiten, wo man diese Leute so nothwendig braucht, daß mancher Cigarrenfabrikant sogar durch Bestechung die Arbeiter eines anderen abspenstig zu machen sucht, und die Regierung Hunderte von Staatsgefangenen für die Tabaksindustrie freiläßt, ist dieses Element geradezu uncontrollirbar. Die Fabriken sind sehr unreinlich, die Arbeiter noch unreinlicher. Die Neger werfen ihren Speichel auf die Tabaksblätter und treten mit ihren nackten Füßen in denselben herum. Sehr einladend für die Liebhaber einer feinen Havannacigarre! Eine seltsame Einrichtung ist es auch, daß die cubanischen Cigarrenmacher jeden Tag drei Lohnauszahlungen haben. Dies wird in seinen Folgen von der ganzen Bevölkerung als "nuisance" empfunden.

Der beste Havannatabak wird an den kleinen Flüssen der Sierras de los Oranjos gewonnen. Dort finden jährlich große Ueberschwemmungen statt, welche ausgezeichnetes Land anspülen. Der Tabak wird nur einmal jedes Jahr geerntet; Versuche, zwei Ernten einzuheimsen, sind fehlgeschlagen. Wirklich gute Ernten erzielt man nur alle 5 Jahre. Dies kommt hauptsächlich von der großen Dürre.

### Der Ausfluß des Salzsees.

Schon seit langen Jahren sucht man nach einem Ausfluß des großen Salzsees in Utah. In den jüngsten Tagen scheint man endlich einen solchen entdeckt zu haben. Der Fund hätte aber beinahe einem jungen Manne das Leben gekostet. Das merkwürdige Ereigniß wird folgendermaßen erzählt:

Der wenige Meilen von Salt Lake City ansässige Farmer Peter Whitford war mit seinem 19jährigen Sohne ausgeritten, um verlaufenes Hornvieh zu suchen. Sie verfolgten die Spuren des Viehs bis auf einige Meilen vom südlichsten Punkte des Salzsees. Der junge Whitford war seinem Vater eine kleine Strecke voraus. Plötzlich hörte Letzterer seinen Sohn einen verzweifelten Schrei ausstoßen und sah ihn hastig die Arme in die Höhe strecken, während das Pferd sich bäumte und ausschlug. Gleichzeitig ließ sich ein dumpfes Getöse aus der Erde hören, und im nächsten Moment waren Roß und Reiter vor dem Auge des vor Schreck regungslosen Alten verschwunden. An der Stelle, wo sie zuletzt gewesen, öffnete sich ein gähnender Abgrund, zu dessen Seiten noch beständig Erde einstürzte. Die Oeffnung war nahezu kreisförmig und etwa 30 Fuß weit. Als Whitford sich von seinem ersten Schrecken erholt, war natürlich sein erster Gedanke, ob sein Sohn noch lebe. Aber wie sollte er das ermitteln? Da bemerkte er auf einmal, daß an der ihm entgegengesetzten Seite des Abgrundes der Boden noch ziemlich fest war und weniger steil abfiel, als an den übrigen Seiten. Er schritt behutsam hinzu und kroch so weit, als irgend thunlich, abwärts. Erst sah er nichts, als undurchdringliche Finsterniß, sein Ohr aber vernahm ein schwaches Rauschen von Wasser, das offenbar weit unten fließen mußte. Nach einigen Minuten konnte er auch den Schimmer des Wassers bemerken. Er rief mit lauter Stimme „Hallo!" und hörte zu seiner Freude eine schwache Antwort aus der Tiefe. Sein Sohn lebte also noch! Aber wie ihn retten? Zum Glück hatte er einen über 50 Fuß langen Lassostrick bei sich, den er sofort holte und hinunterließ. Der Sohn rief herauf, das Seil sei noch mehrere Fuß zu kurz. Whitford band darauf noch den Sattelgurm daran — es reichte jetzt gerade. Nun begann das Aufziehen, das sich als sehr schwierig und gefährlich herausstellte. Whitford wäre mehrere Male beinahe selbst in den Abgrund gerissen worden. Endlich aber krönte die verzweifelten Anstrengungen der Erfolg. Das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn läßt sich eher empfinden als beschreiben.

Der junge Whitford hatte blos einige unbedeutende Verletzungen am linken Beine davongetragen. Glücklicherweise war das Pferd stets unter ihm geblieben und zuerst auf den Boden gestoßen—wodurch die Gewalt des Sturzes für den Reiter bedeutend vermindert wurde. Das Pferd war allerdings rettungslos verloren, obwohl zur Zeit noch nicht todt.

Nach der Beschreibung des Jungen ist der Abgrund etwa 75 Fuß tief. An der westlichen Seite desselben befindet sich eine Felsschicht, unter welcher ein breiter, schäumender Wasserstrom hervorbraust. Die Höhle verengert sich an beiden Enden. Der Wasserschaum hat an den Felsen dicke Salzkrusten gebildet — was es sehr wahrscheinlich macht, daß dieses Wasser direkt aus dem großen Salzsee kommt. Es strömt in südwestlicher Richtung weiter und kann kaum etwas anderes sein, als der lange gesuchte Ausfluß des Salzsees, da ja weit und breit dort kein sonstiges Salzwasser existirt. Die Stelle befindet sich 25 Meilen von Salt Lake City und wird in der nächsten Zeit jedenfalls sehr viel besucht und untersucht werden. Der Farmer Whitford hat ein Pferd weniger — die Welt aber eine Curiosität mehr.

### Vom Inlande.

**Los Angeles County, Cal.,** hat letztes Jahr 6,000,000 Gallonen Wein producirt.

**Unsere Pelzhändler** verarbeiten alljährlich ca. 1,250,000 Katzenfelle. Arme Mieze!

**Die Universität von Maine,** die seit zehn Jahren geschlossen ist, soll demnächst ihre Wiedereröffnung erleben.

**„Was muß man im Falle** eines Feuers zuerst thun?" fragt ein Lehrer. „Der Versicherungsgesellschaft auf den Leib rücken", antwortete ein Junge, dessen Vater schon zweimal abgebrannt war.

**Die goldene Jugend von** Carson, Nev., ist seit einiger Zeit auf einem Kreuzzuge gegen das Geschlecht der Wauwaus begriffen. Eine ganze Anzahl wertvoller Hunde sind mit Strychnin vergiftet worden.

**Capt. L. P. Reichhard, der** Vorsteher des Arbeitsbureaus von Castle Garden, sagt, der Mangel an deutschen Dienstmädchen habe sich noch nie so fühlbar gemacht, wie gerade jetzt. Für jedes deutsche Dienstmädchen, das ankomme, meldeten sich sofort 50 Bewerber.

**Im westlichen Texas** nehmen in letzter Zeit Verbrechen in ganz erschrecklicher Weise überhand. Der Redacteur des in Cotulla erscheinenden „Ledger" klagt, er könne kein texanisches Wechselblatt in die Hand nehmen, ohne daß ihm das Blut gleich über die Finger liefe.

**In Athens, Ga., stand der** achtjährige J. H. Dorsey an einem offenen Fenster des zweiten Stockwerkes, als ihn ein plötzlicher Windstoß hinabwarf und fast hundert Fuß durch die Luft führte. Der Knabe erlitt eine Verrenkung des Fußgelenks, kam aber sonst unverletzt unten an.

**Die Apotheker von** Lawrence, Kans., einer Stadt mit 10,000 Einwohnern, haben in letztem Monat 100 Gallonen Spirituosen für medicinische und äußerdem noch eine bedeutende Quantität für wissenschaftliche und mechanische Zwecke verkauft. Sie stehen sich offenbar ganz gut bei dem neuen Prohibitionsgesetz.

**In einer Zeitung im schönen** Georgia findet sich folgende originelle Bekanntmachung: „Hiermit theile ich meinen verehrten Freunden und Gönnern mit, daß ich am 1. Mai meine „bar" schließen werde. Jetzt ist es Zeit, seine Flaschen mit Schlangenbißgift zu füllen. Man spreche vor. Famoser Whisky an Hand."

**Eine Kirchengemeinde in** San Francisco sucht in den Spalten einer dortigen Zeitung einen Pastor, der im Stande ist, an jedem Sonntag zwei Originalpredigten zu halten, eine am Vormittag für die Frommen und eine am Nachmittag für die Sünder. Daraus scheint hervorzugehen, daß dort die Leute in wenigen Stunden sich aus Engeln in Teufel verwandeln.

**Wenn Maxwell, der muthmaßliche** Mörder des unglücklichen Preller, seinen Häschern entgeht, so muß es wirklich mit Wunderdingen zugehen, wenigstens giebt man sich ungeheuere Mühe, des Menschen habhaft zu werden und die Polizisten zweier Länder sind ihm auf den Fersen. Das Kabelgramm, welches man nach Auckland in Australien schickte, um dort seine Festnahme zu veranlassen, ging von St. Louis über England, Portugal, Arabien und Indien und hat $3.50 per Wort und im Ganzen mehrere hundert Dollars gekostet.

**„Nun, wie geht's denn mit** Ihrem alten Familienstreit mit den Smith's?" fragte neulich ein Kentucker einen andern. „Danke für die gütige Nachfrage, — ganz gut. Sehen Sie, ich bin noch am Leben, von meinem Bruder Jim ist auch noch ein Stück da, wenn es auch zwischen zwei Krücken hängt. Vater bekam vor zwei Jahren ein Loch in's Herz und Onkel Robert hat keine Nase mehr." „Das ist ja ausgezeichnet. Wie geht es denn den Smiths?" „Kirchhof, rechts, dritter Gang, da liegt die ganze Bande", lautete die Antwort.

**Die in New York und Brooklyn** erscheinenden Blätter setzen im Ganzen 516,000,000 Exemplare jährlich um. Paris, dessen Bevölkerung gegenwärtig nahezu anderthalb mal so stark ist, wie die von New York und Brooklyn zusammen, hat Zeitungen mit einer Gesammtverbreitung von 1,100,000,000 jährlich. Die Circulation der Londoner Blätter beträgt zusammen 1,017,000,000 pro Jahr, ist also kleiner, als die der Pariser, trotzdem Londons Einwohnerzahl mehr als doppelt so groß ist, als die von Paris. Demnach steht Paris in dieser Beziehung gegenwärtig oben an.

**Der Glashütten-Arbeiter** John Kennedy zu New-Castle in Pennsylvanien wäre um ein Haar lebendig begraben worden. Er erkrankte am Donnerstag Abend lebensgefährlich, verfiel am Freitag Morgen in einen scheintodten Zustand und sollte am Samstag beerdigt werden. In dem Augenblick, da der Sarg geschlossen werden sollte, glaubte der anwesende Geistliche Leben in der vermeintlichen Leiche zu bemerken. Ein Arzt wurde herbeigerufen, welcher denn auch noch sehr deutliche Lebenszeichen wahrnahm und, von mehreren Collegen unterstützt, den Scheintodten zum Leben erweckte.

**Ein Namensvetter des Re**bellenführers im canadischen Nordwesten, Henry F. Riel, ist auf einen eigenthümlichen Grund hin der Verpflichtung entgangen, in dem Prozesse gegen Capitän Brackett, den der Annahme von Bestechungen angeklagten Specialagenten des Schatzamtes im New Yorker Zollhause, als Geschworener zu fungiren. Riel erklärte nämlich, kein unbefangenes Urtheil in der Sache zu besitzen, da er im Princip an die Unehrlichkeit von öffentlichen Beamten im Allgemeinen und von New Yorker Zollhausbeamten im Besonderen glaube. Der Mann muß seltsame Erfahrungen gemacht haben.

**Ein New Yorker Crank hat** sich mit folgender eigenthümlicher Beschwerde an den dortigen Schulrath gewandt. Das an den beiden Polen in immensen Quantitäten aufgestapelte Eis, meint er, übe einen solchen hydraulischen Druck aus, daß die Gegend, in der er wohne, fortwährend von Erdbeben heimgesucht werde, und daß die ganze Erde in Gefahr schwebe, eines schönen Tages platt gedrückt zu werden, wie ein Eierkuchen. Der Schulrath möge daher die Gewogenheit haben, drei tüchtige Professoren abzuschicken und die Sache untersuchen zu lassen. Der Schulrath hat die Angelegenheit vorläufig dem Comite für Heizung und Ventilation überwiesen.

**Herr Julius Schütze, ein la**chender Philosoph, der in Austin, Tex., ein eben so originell wie sorgfältig redigirtes Wochenblatt „Texas Vorwärts" herausgiebt, schreibt in der letzten Nummer desselben Folgendes: Nicht immer ist das Leben dieser edlen, sanftmüthigen, geduldigen Menschen (der Zeitungsmenschen nämlich) beschwerlich und sorgenvoll. Hie und da bricht auch manchmal ein Strahl der freudigen Ueberraschung durch die schwarzen Wolken, welche ihren Lebensweg verdunkeln, wie aus folgender Poststarte, welche wir vor einigen Tagen dem hiesigen Postamte entnahmen, erhellt. Die wundersame Mähr trägt den Poststempel Austin, und lautet, in Bleistift geschrieben, folgendermaßen auf der Adressenseite: „Herr Julius Schütze, Redakteur des D. Texas Vorwärts, Austin, Texas." Auf der Sonnenseite des Liebeszeichens steht Folgendes: „In Ihrer Kirchhofstrage sind Sie ein fürchterliches Rindvieh. Die letzte Ausgabe ihres Texas Rückwärts beweist dies. Ein Abonnent." Und das Alles für 82 Abonnementsgelder, die wahrscheinlich noch nicht einmal bezahlt sind.

**Der nördliche Theil Arizo**na's ist theilweise so wasserarm, daß sich z. B. die Atlantic & Pacific-Bahn gezwungen sieht, alles an der Station Ash Fork an jener Bahn benöthigte Wasser von den 65 Meilen westlich von dort gelegenen Peach Springs zu beziehen. Die Bewohner von Ash Fork und Umgegend aber bezahlen für dasselbe mit Freuden 50 Cents pro Faß. Vor einiger Zeit hatte die Eisenbahngesellschaft den Versuch gemacht, zu Ash Fork einen artesischen Brunnen anzulegen. Nachdem es gelungen, mittelst einer Bohrmaschine bis in eine Tiefe von 900 Fuß zu gelangen, blieb plötzlich der Bohrer stecken und da es sich als unmöglich erwies, denselben wieder frei zu machen, so mußten die Bohrversuche aufgegeben werden. Kürzlich soll indessen ein „Prospector" in einer Entfernung von acht Meilen von Ash Fork auf einer seiner Forschungsreisen nach Wasser eine wundervolle Entdeckung gemacht haben, indem er daselbst auf einer Hochebene einen Krater von 50 Fuß Breite, 320 Fuß Tiefe und vollkommen senkrechten Wänden auffand. Auf dem Boden desselben befindet sich Quellwasser.

**Milwaukee wird bald im** Besitze der besten medicinischen Bibliothek der Welt sein. Es ist die des kürzlich in Göttingen verstorbenen Professor Baum. Derselbe nahm an der Universität Göttingen den Lehrstuhl für Chirurgie ein und war in dieser Wissenschaft eine Autorität. Von den Gelehrten seiner Zeit wurde ihm auch nachgerühmt, daß er der Besitzer der besten medicinischen Privatbibliothek sei, die existire. Auf dieselbe hatte er seine ganze Aufmerksamkeit verwendet, und bevor er starb, sprach er den Wunsch aus, daß dieselbe nicht getheilt werde. Die Hinterbliebenen haben diesen letzten Wunsch erfüllt, indem sie Offerten für Theile dieser Büchersammlung ablehnten und sich nur auf Unterhandlungen einließen, bei welchen der Ankauf der ganzen Bibliothek der Zweck war. Das Angebot des Dr. Senn in Milwaukee wurde schließlich acceptirt, und so wird diese umfangreiche Bibliothek nach Milwaukee kommen. Dieselbe zählt mindestens 20,000 Bände, worunter viele Werke von größtem wissenschaftlichen Werthe. Dem Vernehmen nach werden diese Bücher schon jetzt verpackt.

**Die wachsende Unlust der** jungen Leute in Connecticut, sich unter das Joch der heiligen Ehe zu begeben, hat auch dort zu dem Vorschlag Veranlassung geboten, allen über 25 Jahre zählenden Junggesellen eine Steuer von beträchtlicher Höhe aufzulegen. Seit Jahren hat eine beständige Abnahme in der Zahl der Ehen stattgefunden, und in dem verflossenen ist diese Abnahme so groß gewesen, daß die dortigen National-Oekonomen mit Besorgniß in die Zukunft zu blicken anfangen. Das vorgeschlagene Auskunftsmittel ist bekanntlich nicht neu, denn es wurde schon von den alten Römern angewendet, doch könnte es als fraglich betrachtet werden, ob die jungen Männer mit Recht als alleinige Ursache des Uebels zu betrachten sind, Wollten die jungen Mädchen von Connecticut das unlängst von ihren anspruchslosen Schwestern in dem Städtchen Rochester in N. Hampshire gegebene Beispiel nachahmen, welche bei Dollars und Cents den Beweis lieferten, daß eine Familie von Mann, Frau und etlichen Kindern mit $600 bis $700 per Jahr gut auszukommen im Stande sein sollte, so würden voraussichtlich die jungen Männer des Staates der hölzernen Rutmegs baldigst von der Ehenlust curirt und eine Kopfsteuer für Junggesellen nicht nöthig sein.

**Seit einiger Zeit kämpfen** die Commercial Telegraph Co. in New York und Jay Gould um das ausschließliche Recht, die sogenannten „Ticker"-Instrumente, welche die Notirungen der Börse anzeigen, an das Publikum vermiethen zu dürfen. Gould hatte bis vor Kurzem ein Patent auf diese „Ticker", welches aber abgelaufen ist, und die Commercial Co. ließ sofort ähnliche „Ticker" aufstellen, welche sie billiger vermiethete, als Gould. Letzterer erwirkte daraufhin einen Einhaltsbefehl, behauptend, sein Patent sei nicht abgelaufen. Die Commercial Co. mußte ihre „Ticker" mit Tüchern verhängen, kürzlich aber ließ sie die Tücher wieder abnehmen, und die „Ticker" begannen aufs Neue zu ticken. Henry Field, der Manager der Commercial Co., sagt: „Wir können beweisen, daß Gould's Patent abgelaufen ist, und daß er uns nicht länger daran verhindern kann, unsere „Ticker" dem Publikum zur Benutzung zu überlassen. Der Einhaltsbefehl, den er gegen uns erwirkte, war Gould's letzter „Kick". Manche Maulesel „ficken" gerade vor dem Sterben am schlimmsten. Wir haben Gould gezwungen, die Preise für den „Ticker"-Dienst zu reduciren, und wir denken nicht daran, uns von ihm bulldozen zu lassen." Gould dagegen behauptet, sein Patent bestehe nach wie vor, und er werde die Commercial Co. auf $25,000 Schadenersatz verklagen.

**Der italienische Baron Er**nesto B. Magri, ein Bruder des „Count Rosebud", welcher sich vor Kurzem mit der Wittwe des verstorbenen Generals „Tom Thumb" vermählte, gehört ebenfalls dem Geschlechte der Zwerge an und hat trotz seiner 37 Jahre das in Anbetracht seiner Höhe von vierunddreißig Zoll sehr geringe Gewicht von 40 Pfund. Kürzlich hatte sich der Baron, der gegenwärtig in No. 42 Union Square, New York, wohnt, im Tombs-Polizeigerichte auf die von Frl. Ida Newman, erhobene Anklage auf Verführung, die unter dem Versprechen der Heirath im November v. J. bewirkt sein soll, zu verantworten. Der Baron machte geltend, daß Ida, eine schmächtige Blondine von 25 Jahren, die etwa 5 Fuß 7 Zoll mißt und 150 Pfund wiegt, von seiner zu Recht bestehenden Ehe gewußt habe, da der Ausrufer des „Globe Dime Museums", in welchem er damals ausgestellt war, Jedermann von diesem Factum mit den Worten: „Baron Magri ist der Vater von drei lebendigen Kindern in Italien!" hinlänglich in Kenntniß gesetzt habe. Trotzdem sei Ida ihm nicht nur allabendlich nach Schluß der Vorstellung in seine derzeitige Wohnung gefolgt, sondern habe ihm auch sonst überall nicht mißzuverstehende Avancen gemacht. Richter O'Reilly beraumte auf nächsten Freitag eine Untersuchung an und stellte den Baron bis dahin unter $300 Bürgschaft, die prompt geleistet wurde.

## Deutsche Local-Nachrichten.

### Brandenburg.

† zu Berlin Polizeihauptmann v. Rütz. — Der seit zwei Jahren wegen betrügerischen Bankerotts steckbrie